Illustrierte Weltschau
Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen
Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



EINE POLIZEISTREIFE UNTERWEGS IN SCHWIERIGEM GELÄNDE

Ein schönes Bild von einem Polizeistreifenritt, der kürzlich im Grunewald über eine 12 Kilometer lange, hindernisreiche Strecke zum Austrag kam Sennecke

N



Die erzwungenen deutschen Unterschriften unter dem Vertrag von Versailles

Zwölf Jahre Versailles

Am 28. Juni vor zwölf Jahren wurde in Versailles der „Friedensvertrag" unterzeichnet, durch den Mitteleuropa noch stärker als vor dem Kriege zerrissen und in größte wirtschaftliche und politische Unruhe gestoßen wurde. Der Ernst der gegenwärtigen Lage fordert von allen, von den Besiegten und den Siegern, dringliche Prüfung, wie diesem Zustande der Unruhe und der Unzufriedenheit auf friedlichem Wege gesteuert werde. In diesem Sinne sollte der Schritt Deutschlands und Österreichs zu einer Zollunion ein verheißungsvoller Anfang sein.

Unten: Eine der vielen Riesenkundgebungen gegen Versailles vor dem Reichstagsgebäude in Berlin

← Der bekannte amerikanische Professor Fay ist ein entschiedener Kämpfer für die Wahrheit über die Kriegsursachen. Eine Schuld Deutschlands am Kriege lehnt er daher ab

Die Königin von Holland, die sich in Paris zur Internationalen Kolonial-Ausstellung aufhielt, schützte sich vor den sie verfolgenden Pressephotographen auf diese „blumige" Weise

Tunesische Dorfstraße der Ausstellung → Aufn. Hardt

Von der französischen Kolonial-Ausstellung

Die Pariser Kolonial-Ausstellung will einen Begriff von der Macht des französischen Reiches geben. Besonders die afrikanischen Besitzungen nehmen einen breiten Raum ein.

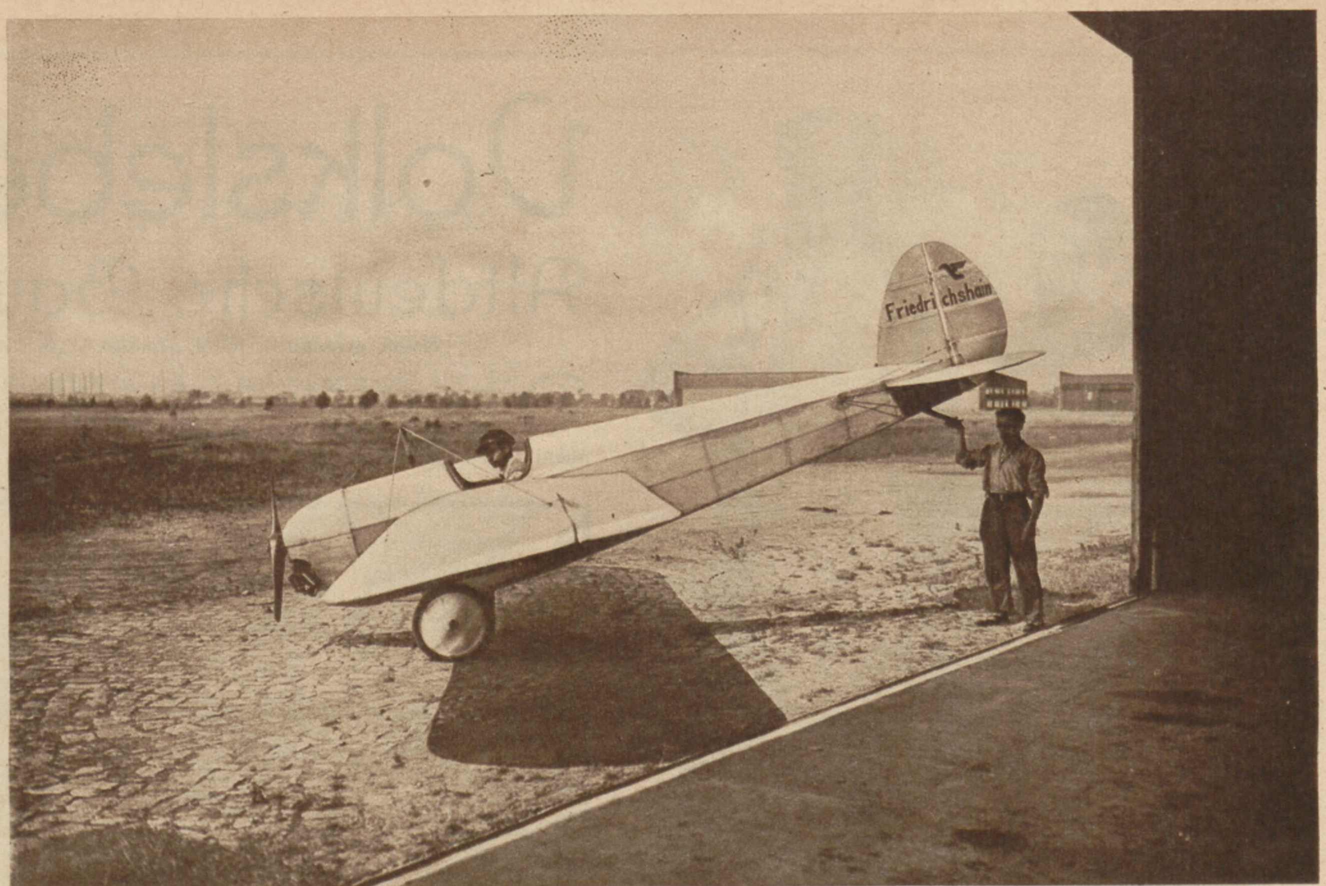
← Der Tempel von Ankara ist ebenfalls auf der Ausstellung in einer Nachbildung zu sehen Aufn. Hardt

Aus der Abteilung Togo und Kamerun, → den früheren deutschen Kolonien, die Frankreich als Mandat verwaltet. Die hier stark propagandistisch vorgeführten zivilisatorischen Fortschritte sind ohne die grundlegende Vorarbeit deutscher Wissenschaft und Verwaltung gar nicht denkbar. Es sei z. B. nur an die Bekämpfung der Schlafkrankheit durch Robert Koch erinnert Aufn. Hardt

Bilder der Zeit



Zur 700-Jahr-Feier des Ordenslandes in Marienburg. Der deutsche Reichspräsident von Hindenburg, der seinen Urlaub in Neudeck unterbrach, um an den Festlichkeiten teilzunehmen, vor der Marienburg



Ein Flugzeug für 950 Mark haben arbeitslose Mitglieder des Flugverbandes „Sturmvogel" der Ortsgruppe Berlin-Friedrichshain gebaut. Der Herstellungspreis von 950 Mark ist ein Rekord. Der kleine Apparat, dessen Flügel eine Spannweite von 8,60 Meter haben, ist selbst 5,50 Meter lang. Bei den Probeflügen auf dem Flugplatz Johannistal wurde mit dem 14 PS-Motor eine Geschwindigkeit von 90 Kilometern erzielt. — Das Kleinflugzeug auf dem Flugplatz Johannistal

Unwetter tobte im Unterwerratal. — Ein → von den Wildwassern zerstörtes Haus Aufn. Burckhardt





Das U-Boot Nautilus, mit dem Wilkins seine Polarfahrt unter Eis durchführen wollte, bei der Abfahrt von Neuyork. Es wurde auf hoher See so schwer beschädigt, daß es vorläufig in ein englisches Dock zur Reparatur geschleppt werden mußte



Von der Damen-Ruderregatta in Berlin-Grünau. Der fünfmal erfolgreiche Dresdner Frauen-Ruder-Verein mit seinem siegreichen Jungmann-Doppel-Vierer wird von Klubkameradinnen beglückwünscht

Volksleben in alter Zeit

Altdeutsche Bauerntrachten

„Selbst gesponnen, selbst gemacht, / Ist die beste Bauerntracht!“

Diese alte Bauernregel hat in den deutschen Landen kaum noch Geltung. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts warf ein Chronist den deutschen Bauern eine „nachteilige Verfeinerung“ vor und beklagte, daß der geringe Mann, vor allem in der Nähe der Städte, seine alte Tracht mehr und mehr abwerfe. Je enger im



Ober-Schlesier in ihrer alten Tracht

Laufe des letzten Jahrhunderts durch die neuen Verkehrsmittel die Verbindung zwischen Stadt und Land wurde, um so mehr ist die Landbevölkerung von ihren alten Trachten und Sitten abgekommen.

In manchen Gauen wurden einst die Festkleider zur Konfirmation angefertigt, und sie wurden so kräftig und dauerhaft gemacht, daß sie gleich noch zur Trauung und meist auch noch fürs ganze Leben ausreichten. Zu dieser guten, alten Zeit hatte Frau Mode für die Landbevölkerung noch nicht viel zu sagen.

In wenigen Gegenden Deutschlands hat sich die Nationaltracht noch gehalten, zum Beispiel in Bayern, was aber zum größten Teil daran liegt, daß sich in den gebirgigen Gegenden diese Kleidung als die praktischste und dauerhafteste erwiesen hat. Auch in den Dörfern Hessens und im Altenburgischen findet man beim Kirchgang noch Bauern in Tracht, doch sind dies meist ältere Leute, die aus Tradition an den Bräuchen festhalten. Bei den Spreewäldern, die auch noch zum größten Teil Tracht tragen, kann man sich des Verdachtes nicht erwehren, daß dies der dort blühenden Fremdenindustrie halber getan wird.

Vereine und Verbände zur Erhaltung der alten Trachten und Sitten haben leider nur wenig erreichen können, und das lag zum großen Teil auch daran, daß diese Bauerntrachten nicht gerade billig waren. So kostete das Staatskleid einer Bäuerin aus Altenburg, einer Gegend, die sich durch besonders schöne Trachten auszeichnete, bis zu hundert Talern, also sehr, sehr viel Geld.

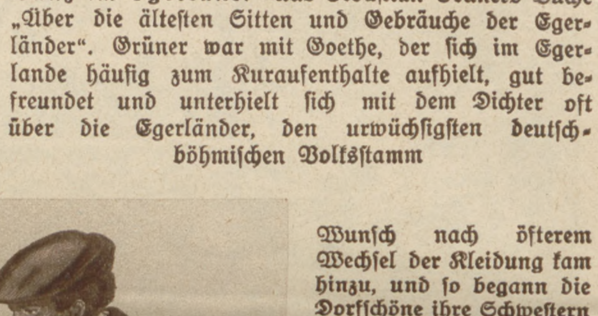
Als Konfektionskleidung auf die Dörfer kam, ging die Dorfjugend fast allenthalben zur städtischen Kleidung über. Der weibliche Teil der Bevölkerung tut das um so lieber, als diese Kleidung nicht nur billiger war, sondern auch leichter und bequemer beim Sonntagstanz. Auch der Wunsch nach öfterem Wechsel der Kleidung kam hinzu, und so begann die Dorfschöne ihre Schwestern in der Stadt nachzuahmen und erschien am Sonntag zur Kirche und zum Tanz im billigen, fertig gekauften Seidenfähnchen. Der Strumpf aus Kunstseide und der Stöckelschuh taten ein übriges, um der alten schönen Tracht den Garaus zu machen.

Auch der männliche Teil der Bevölkerung hat sich schon ganz zum städtischen Jackettanzug bekehrt, trägt Oberhemden und Pullover und ist am Sonntag Kavalier. Ja, sein Sehnen soll in jüngster Zeit schon nach dem Smoking als Tanzanzug gehen.

So scheint für bäuerliche Trachten die Todesstunde endgültig geschlagen zu haben. Schon unsere Kinder werden in Museen gehen müssen oder in alten Büchern nachschlagen, wenn sie sehen wollen, welch' schöne und farbige Trachten ihre Vorfahren einst getragen haben. H. Altus.



Tanz im Egerland. Aus Sebastian Grüners Buche „Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer“. Grüner war mit Goethe, der sich im Egerlande häufig zum Kuraufenthalte aufhielt, gut befreundet und unterhielt sich mit dem Dichter oft über die Egerländer, den urwüchsigsten deutschböhmischen Volksstamm



Die berühmte Altenburger Tracht



Landleute in Sonntagstracht aus der Erfurter Gegend

Ein liebliches Bild aus Ahrthal im Regierungsbezirk Koblenz ↓





Unveröffentlichte Buschzeichnungen

Bei dem Namen „Wilhelm Busch“ verzieht sich unser Mund unwillkürlich zu einem breiten, behaglichen Schmunzeln. Es ist nicht so, wie etwa beim „Struwelpeter“, dessen Schöpfer kaum jemand kennt, und der für uns immer eine spaßhafte Kindheiterinnerung ist. Busch, der geniale Künstler und Dichter zugleich, hat zahlreiche Werke hinterlassen, die jeden reifen Menschen beschäftigen. In seiner Beobachtung und Wiedergabe des Lebens und in seinen Dichtungen steckt unerschöpfliche Lebensweisheit, die uns tröstet, uns über den Alltag und uns selbst hinaus erhebt und uns Kraft gibt, mit den Widerwärtigkeiten des Lebens fertig zu werden. Wir kennen ihn selbst, seine Persönlichkeit und sein Schaffen oder glauben vielmehr, das alles zu kennen. Die meisten kennen ja nur seine kühnen Striche, mit denen er Menschen, Tiere und die ganze Umwelt karikiert. Daran knüpft etwa noch die hier zum erstenmal veröffentlichte Bleistiftzeichnung an, die wir „Die lustigen Stromer“ benennen. Aber wie hervorragende Ölbilder hat Busch auch geschaffen! Er hielt nur bescheiden zurück damit, weil er die allerhöchsten Anforderungen an sich stellte und sich nie genügte, dieser aufrechte, klarblickende Niedersachse. Und dann die Fülle ernsthafter Zeichnungen! Seine schöne Schwester, die Frau Pfarrer, hat er wiederholt porträtiert, ebenso Verwandte, Freunde und Bekannte; wundervolle Kinderköpfe, Bauerntypen, Innenräume und Landschaften hat er uns hinterlassen, der scheinbar heimlose und doch so bodenständige Junggeselle. Im Jahre 1832 in Wiedensahl (Hannover) geboren, kommt er, bald da, bald dort, immer wieder dorthin ins Elternhaus zurück und hat dann als Fünfzigjähriger ein Heim dort in der Pfarre, wo er sein Wohnzimmer zeichnete, das hier zum ersten Male veröffentlicht ist, ein anderes bei einem seiner Brüder in Wolfenbüttel und ein drittes, ihm von einem Freunde eingerichtetes Atelier, in München, wo er in seinen Verlegern verständnisvolle Förderer gefunden hatte. Wiedensahl aber, sein „Versteck“, wie er's im Briefe nennt, war ihm immer seine liebste Zufluchtsstätte. Auf diesem Heimatboden entstand auch die dritte Zeichnung, die wir hier bringen, die eine einfache ältere Frau mit feinen Zügen bei einer Küchenarbeit sitzend darstellt.

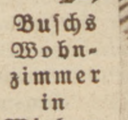
Wilhelm Busch, der gar nicht so recht einzureihen ist, der Humorist, Philosoph, Dichter, Zeichner und Maler, ist für uns Deutsche ein „Klassiker“ geworden, aber nicht einer, dessen Werke man schön gebunden im Bücherschrank einstauben läßt, sondern einer, der immer in uns, unseren Kindern und Kindeskindern lebendig bleibt. Hoffen wir, daß man in Deutschland seiner Bedeutung gerecht wird, wenn übers Jahr das dankbare deutsche Volk die hundertste Wiederkehr des Tages feiert, an dem er ihm einst geschenkt wurde! Haka.

Alte Frau





Die lustigen Stromer





Buschs Wohnzimmer in Wiedensahl

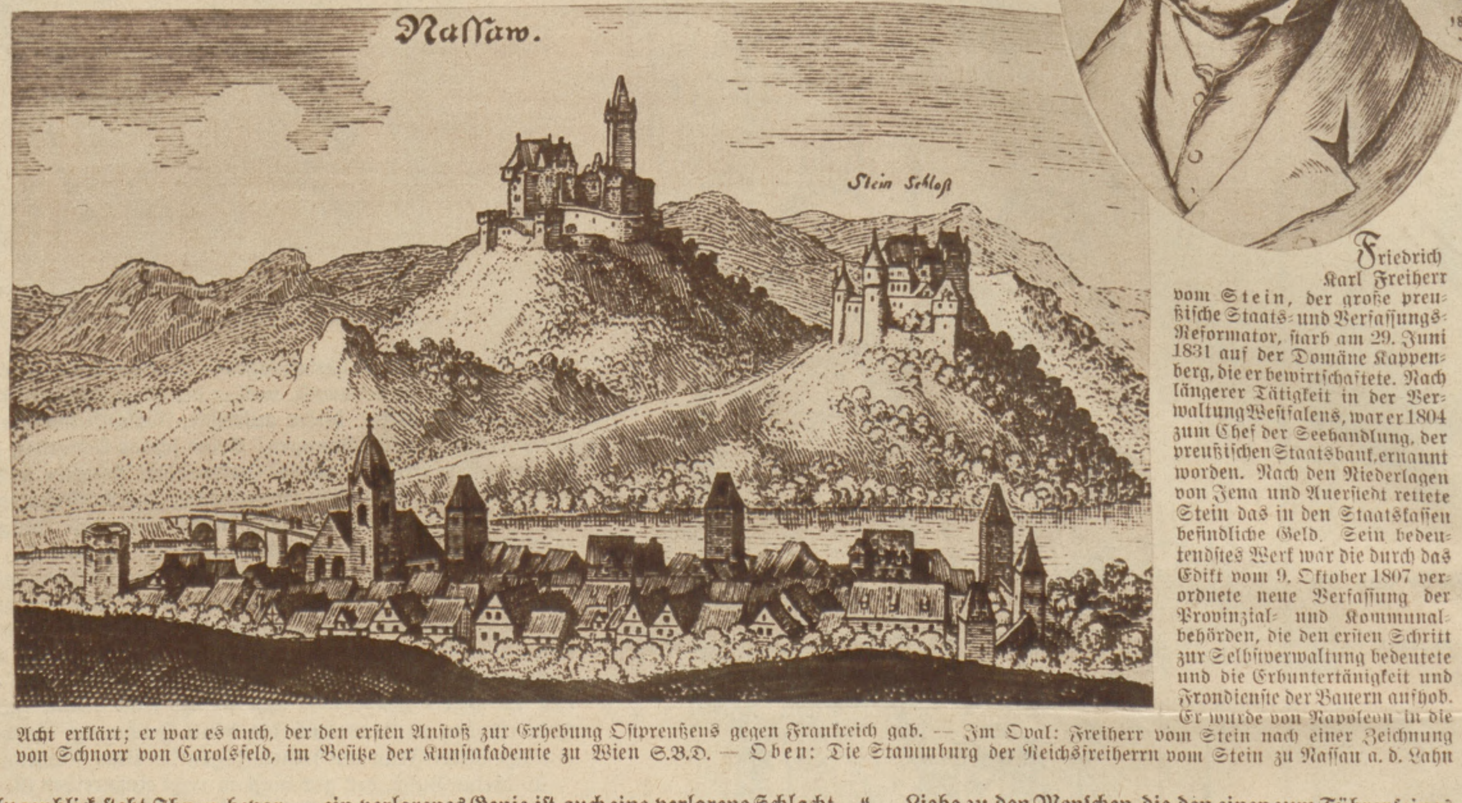
Die Stunde der Befreiung

Eine Stein-Novelle von Hans Schönfeld zum 100. Todestage des großen Staatsmannes am 29. Juni

Im Wiener Palais des Fürsten von Lobkowitz, Herzogs zu Raudnitz, fand zu Beginn des Jahres 1809 eine geheime Offiziersversammlung statt. Zum vierten Male plante Österreich eine Erhebung gegen Napoleon und diesmal schien alles so gut vorbereitet, daß ein Mißlingen ausgeschlossen war. Das Heer war neu aufgebaut, der Geist des Widerstands überall entflammt. Napoleon war in Spanien beschäftigt, ein plötzliches Losschlagen mußte ihn überraschen. Gelang die Überrumpelung, dann erhob sich vielleicht auch das deutsche Volk, noch blutend an der Wunde von Jena, und sprengte seine Fesseln. In Wien aber würde man erlöst aufatmen und wieder den Offenbarungen lauschen können, an denen das große kindhafte Herz dieser Stadt hing: den Klängen Haydns, Mozarts und des Genies, das sie alle überstrahlte, Ludwig van Beethovens. — Daß man sich zu ernster Beratung in einem Musiksalon versammelte, geschah nicht ohne Absicht. Man wußte, daß Napoleon überall seine Spione hatte und daß der Fürst, der fast jede freie Stunde der Musik widmete, niemals in den Verdacht geraten würde, sein kunstfreudiges Haus für politisch-militärische Zwecke herzugeben.

Während die Offiziere berieten, zu welchem Zeitpunkt am besten losgeschlagen werden könnte, sah Lobkowitz, der von militärischen Dingen nicht viel verstand, unruhig nach der Tür. Endlich erschien ein Diener und machte ihm ein vereinbartes Zeichen. Da erhob sich der Fürst.

„Meine Herren“, sagte er feierlich, „ein großer Augenblick steht Ihnen bevor. Freiherr vom Stein ist eingetroffen ....“



Friedrich Karl Freiherr vom Stein, der große preußische Staats- und Verfassungs-Reformator, starb am 29. Juni 1831 auf der Domäne Kappenberg, die er bewirtschaftete. Nach längerer Tätigkeit in der Verwaltung Westfalens, war er 1804 zum Chef der Seehandlung, der preußischen Staatsbank, ernannt worden. Nach den Niederlagen von Jena und Auerstedt rettete Stein das in den Staatskassen befindliche Geld. Sein bedeutendstes Werk war die durch das Edikt vom 9. Oktober 1807 verordnete neue Verfassung der Provinzial- und Kommunalbehörden, die den ersten Schritt zur Selbstverwaltung bedeutete und die Erbuntertänigkeit und Frondienste der Bauern aufhob. Er wurde von Napoleon in die Acht erklärt; er war es auch, der den ersten Anstoß zur Erhebung Ostpreußens gegen Frankreich gab. — Im Oval: Freiherr vom Stein nach einer Zeichnung von Schnorr von Carolsfeld, im Besitze der Kunstakademie zu Wien S.B.D. — Oben: Die Stammburg der Reichsfreiherrn vom Stein zu Nassau a. d. Lahn

Lobkowitz belustigte sich an den verblüfften Gesichtern, die seine Nachricht hervorrief. Alle Welt wußte, daß Stein, um seiner freiheitlichen Gesinnung willen von Napoleon geächtet, seit wenigen Wochen in Österreich weilte und erst in Prag, dann in Brünn Zuflucht gefunden hatte. Sein Auftauchen in Wien, das auf eine Einladung von Lobkowitz zurückzuführen war, mußte als Sensation wirken. — Der Fürst entfernte sich, um seinem berühmten Gast entgegenzugehen. Als er den Salon verlassen hatte, sahen sich die zurückgebliebenen Offiziere betroffen an.

„Donnerwetter“, sagte endlich ein alter General, „der Lobkowitz kann doch mehr als Geigespielen. Hätte ihm eine so schneidige Taktik gar nicht zugetraut. Der Stein kommt uns in diesem Augenblick wie gerufen.“

Ein paar Minuten später kehrte Lobkowitz zurück. Neben ihm schritt ein elastischer Fünfziger von gedrungener Gestalt, auf der ein bedeutender Kopf saß. Aus dem etwas melancholischen Gesicht sprang eine mächtige Adlernase heraus, zu der ein fein geschwungener Mund einen nicht unwirksamen Gegensatz bildete.

Mit einem einzigen Blick überflog Stein die Versammlung, die sich zu seiner Begrüßung erhoben hatte. Er sah in entschlossene Gesichter, zumeist der österreichischen Aristokratie angehörig. Wie liebte er diese Mischung von Liebenswürdigkeit und Tatbereitschaft.

Rasch war er im Bilde. Er lobte das Vorhaben, mußte aber warnen. Napoleon war ein Fuchs, dem man nicht trauen konnte. Jetzt losschlagen? Es war ein Sprung ins Angewisse, eine Schicksalsfrage für Europa. Vorübergehende Erfolge, ja, die würde es vielleicht geben, aber war der Einsatz nicht zu hoch? Noch hatte Napoleon sein letztes Pulver nicht verschossen. Noch war die deutsche Wehrkraft nicht schlagbereit. Und gesammelte Kräfte zu früh vergeuden, hieß das nicht, die gemeinsame Sache gefährden?

Betretene Gesichter. Man hatte begeisterte Zustimmung erwartet. Nun ging von dem Mann mit der zerfurchten Stirne ein Hauch von Nüchternheit aus, der enttäuschte. Hatte man sich denn geirrt? War denn der Leidenskelch des deutschen Volkes nicht voll zum Überfließen? Mußte die Tat Österreichs nicht sofort die Brudertat im stammverwandten Lande auslösen?

Aber Stein schüttelte den Kopf. Es war noch viel Arbeit zu tun. Uneinigkeit herrschte im eigenen Lager, Zaudern und Unentschlossenheit an höchster Stelle. Höfische Gegenströmungen waren in zäher Kleinarbeit niederzukämpfen. Es würde vielleicht noch jahrelanger Mühe bedürfen, bis der große Gegenstoß mit Erfolg geführt werden konnte.

Die Offiziere erhoben sich. Die liebenswürdigen Gesichter wurden starr und abweisend, als hätte ein eisiger Wind über sie gestrichen. Nun — wenn Preußen noch nicht so weit war, so würde man ohne seine Hilfe losschlagen und die Glorie des Staates erringen, der als erster den Korsen niederwarf ... Knapp und militärisch verabschiedeten sich die Offiziere. Nach ihrem Weggang wollte sich Stein, dem ihre Kühle weh tat, auch entfernen. Aber Lobkowitz hielt ihn zurück.

„So rasch lasse ich Sie nicht fort“, sagte er herzlich, „Sie müssen mein Gast sein, wie Sie es in Prag gewesen sind. Und da die hohe Politik nun vorüber ist, lassen Sie uns von anderen Dingen sprechen. Ich brauche Sie, Exzellenz, für eine höchst wichtige Sache. Österreich droht ein unersetzlicher Verlust, der .. nun .. ein verlorenes Genie ist auch eine verlorene Schlacht ..“ Stein sah ihn verständnislos an. „Durchlaucht sprechen in Rätseln.“ Lobkowitz legte ihm die Hand auf die Schulter. „Lachen Sie mich nicht aus. Es handelt sich .. hm... Sie wissen vielleicht, daß ich ein Musiknarr bin. Und daß eine Symphonie von Beethoven für mich eine Welt bedeutet, aus der mich selbst der Kriegslärm nicht verdrängen kann ...“ Steins Gesicht taute auf.

„Von Beethoven sprechen Sie? Meine Töchter adorieren ihn und spielen mir seine Sonaten oft vor. Es ist etwas darin, das mir schon über manche schwere Stunde hinweggeholfen hat. Ich habe meinen Mädchen sogar versprechen müssen, den Unsterblichen aufzusuchen, wenn ich nach Wien komme ...“

Ein Gedanke schoß Lobkowitz blitzartig durch den Kopf.

„Aber das trifft sich ja herrlich“, rief er, „vielleicht sind Sie dazu berufen, ihm den Kopf zurechtzusetzen. Ist es nicht die westfälische Regierung gewesen, die Sie auf Napoleons Befehl von Haus und Hof gejagt hat?“

„Allerdings ...“

„Eben diese Regierung hat Beethoven in diesen Tagen das Angebot gemacht, als Kapellmeister nach Cassel zu kommen. Der junge Jerome, ein Bruder Luftikus, den Napoleon als König eingesetzt hat, scheint sich zu langweilen. Er verspricht Beethoven goldene Berge. Und weil die Wiener ihren Beethoven zwar lieben, ihn aber in dürftigsten Verhältnissen leben lassen, ist er halb und halb bereit dem Ruf zu folgen. Das muß unter allen Umständen verhindert werden!“

„Und da glauben Sie, daß ich ...?“ „Ja Sie, Exzellenz. Er hat Gefühl für das Große einer Persönlichkeit. Sie werden ihm sagen, daß sein Platz bei uns ist...“

Stein lächelte fein.

„Da hätte ich ja nun wieder eine diplomatische Mission. Verfügen Sie über mich, Durchlaucht!“.

Am gleichen Abend saß in einem unscheinbaren „Beisel“ in der Nähe der Walfischgasse in Wien ein Mann mit zerzaustem Künstlerkopf und einem Gesicht, das wie eine Landschaft unausschöpfbare Verborgenheiten in sich spiegelte. Er trank ein Glas Regensburger Bier, rauchte seine Pfeife, murmelte Unverständliches vor sich hin und nahm, an seinem Tisch allein gelassen, von seiner Umgebung ebensowenig Notiz, wie sie von ihm.

Plötzlich wurde die Türe der verräucherten Stube aufgerissen und zwei vornehm gekleidete Fremde traten ein.

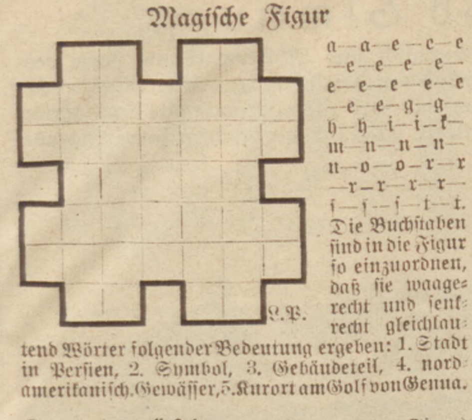
Erst als Lobkowitz unmittelbar vor ihm stand, sah Beethoven verstört auf, aber seine düstere Miene erhellte sich sofort, als er den Freund und Gönner erkannte. Die beiden Gäste mußten an seinem Tisch Platz nehmen. Bald wußte Beethoven, wer der Begleiter des Fürsten war. Und da geschah etwas Eigentümliches. Trotzdem die beiden begnadeten Menschen, die ein seltsamer Zufall zusammengeführt hatte, aus verschiedenen Sphären stammten, fühlten sie sich doch wie ineinander verweht, als wären sie von einer gemeinsamen Flamme ergriffen. Es war vielleicht die gleiche leidenschaftliche Liebe zu den Menschen, die den einen zum Führer seines Volkes, den andern zum Schicksalsdeuter gemacht hatte. Und weil beider Herzen zerrissen waren, das eine vom Schmerz um die Heimat, das andere vom Wissen um ewige Heimatlosigkeit, so fanden sie überraschend schnell zueinander. — „Ich lebe in einem Schneckengehäuse“, sagte Beethoven lächelnd, „aber was in diesem Gehäuse vorgeht, ist manchmal größer, als der Sturm der Welt.“

„Und ich lebe in der Welt“, erwiderte Stein,“ aber was sie bewegt, ist manchmal kleiner als das Treiben in einem Schneckengehäuse.“ So verstanden sie sich und tranken sich zu. Lobkowitz rieb sich die Hände. Das hatte er wieder einmal gut eingefädelt.

Als Beethoven sich an diesem Abend erhob, war nicht mehr die Rede davon, daß er Wien verlassen würde. Es hätte der Zusicherung von Lobkowitz, daß er und ein paar gute Freunde Beethoven ein Jahresgehalt für Lebenszeit aussetzen würden, nicht einmal bedurft. Brauchte das Volk nicht neben seinen Trommelschlägern auch den Menschen, der sein Innerstes aufwühlte? Brauchte es nicht einen, der sein Herz immer wieder entzündete und seine Glut wachhielt für die Stunde der Befreiung? ...

Erst fünf Jahre später, als diese Stunde längst gekommen war, sahen Stein und Beethoven einander wieder. Es war bei einer herrlichen Aufführung des „Fidelio“, die vor einem Parkett von Königen stattfand, inmitten der rauschenden Festlichkeiten des Wiener Kongresses. Das Befreiungswerk war vollbracht, Steins Taktik glänzend gerechtfertigt. Aber andere als er ernteten die Früchte seiner standhaften Arbeit. Und so blieb Stein ein Einsamer in diesen Tagen, da alles Schicksalshafte sich in Tanz, Liebelei und eitles Geschwätz aufzulösen begann. Aber auch Beethoven, dessen ertaubte Ohren das Geräusch der Außenwelt nicht mehr aufzufangen vermochten, blieb fremd inmitten der Menschen, die den befreienden Tönen seiner Musik lauschten. Und so war wieder Schicksalsgemeinschaft zwischen den beiden einsamen Großen, deren Blicke sich für eine flüchtige Sekunde wie im geheimen Einverständnis kreuzten, ehe ihre Lebenswege für immer voneinander führten. Beide hatten ihrem Volk mehr gegeben, als sie je empfangen konnten. Das war das Glück, aber auch die Tragik ihres Lebens.

Magische Figur



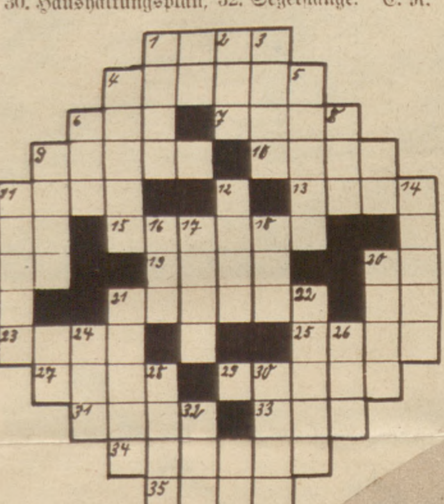
a—a—e—e—e
—e—e—e—e—
e—e—e—e—e
—e—e—g—g—
h—h—i—i—k—
m—n—n—n—
n—o—o—r—r
—r—r—r—r—
s—s—s—t—t.

L. P.

Die Buchstaben sind in die Figur so einzuordnen, daß sie waagerecht und senkrecht gleichlautend Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Stadt in Persien, 2. Symbol, 3. Gebäudeteil, 4. nordamerikanisch. Gewässer, 5. Kurort am Golf von Genua.

Kreuzworträtsel (Zu untenstehender Figur)

Waagerecht: 1. germ. Schriftzeichen, 4. inneres Organ, 6. Notruf zur See, 7. Paradies, 9. Unterhaltungsspiel, 10. Stadt in Böhmen, 11. Hast, 13. Nachtvogel, 15. zahlenmäßige Bezeichnung, 19. Fahrweg, 21. spiritistisch. Mittler, 23. bekannter Satiriker, 25. fruchtbarer Ort in der Wüste, 27. mutiger Mann, 29. Burg, 31. Zugvogel, 33. Getränk, 34. Südfrucht, 35. Trennlinie. — Senkrecht: 1. Überbleibsel, 2. Verneinung, 3. Planet, 4. Germanenstamm, 5. Menschenrasse, 6. röm. Sonnengott, 8. unbenutzt, 9. ital. Münzen, 11. Fluß in Schlesw.-Holst., 12. Mädchenname, 14. Übungsstück, 16. nordisch. Männername, 17. Insektenlarve, 18. Straußenart, 20. Göttin der Künste, 21. brit. Insel im Mittelmeer, 22. altbibl. Gestalt, 24. Tonstufe, 26. griech. Göttin, 28. Umstandswort, 30. Haushaltungsplan, 32. Segelstange. E. R.



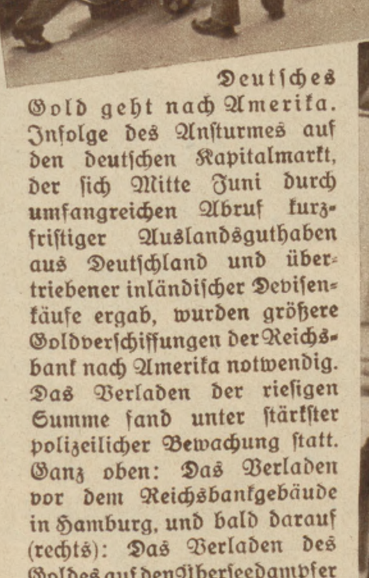
Auflösungen aus voriger Nummer:

Gitterrätsel: Rotbart, Abraham, Arkaden. Silbenrätsel: 1. Wohlhabend, 2. Enveloppe, 3. Regenschirm, 4. Seraub, 5. Intervall, 6. Chance, 7. Napoli, 8. innerhalb, 9. Chemie, 10. Trajan, 11. nackend, 12. Altai, 13. Chemisette, 14. Dompfaff, 15. Ehefrau, 16. Rasse, 17. Davos, 18. Eloquenz, 19. Claque, 20. Kautschu, 21. Eisenbahn, 22. Skatklub, 23. Trompete, 24. Raufbold, 25. Epigone, 26. Cognac, 27. Klamauk, 28. tolerant: „Wer sich nicht nach der Decke streckt, / Dem bleiben die Füße unbedeckt."

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Sepp, 4. Erde, 7. Adda, 8. Stil, 9. Tip, 10. Emir, 12. Erbe, 14. Niere, 15. Lenz, 17. Anis, 20. ihn, 21. Koje, 22. Tete, 23. Isar, 24. Oval. Senkrecht: 1. Sase, 2. Edam, 3. Patrizier, 4. Esperanto, 5. Dieb, 6. Elle, 11. Inn, 13. Ren, 15. Loki, 16. Eros, 18. Jota, 19. Siel.

Füllrätsel: 1. Trakehnen, 2. Stralsund, 3. Astrachan, 4. Blutrache 5. Pachtrate, 6. Lebertran, 7. Hohe Tatra.

Schachaufgabe: 1. a4—a5, 1. g6. 2. Da4+, 2. beliebig. 3. D und setzt matt. — 1. . . ., 1. d5. 2. Lg6, 2. Ka2. 3. Da4 und setzt matt. Besuchskartenrätsel: Kapellmeister.





Deutsches Gold geht nach Amerika. Infolge des Ansturmes auf den deutschen Kapitalmarkt, der sich Mitte Juni durch umfangreichen Abruf kurzfristiger Auslandsguthaben aus Deutschland und übertriebener inländischer Devisenkäufe ergab, wurden größere Goldverschiffungen der Reichsbank nach Amerika notwendig. Das Verladen der riesigen Summe fand unter stärkster polizeilicher Bewachung statt. Ganz oben: Das Verladen vor dem Reichsbankgebäude in Hamburg, und bald darauf (rechts): Das Verladen des Goldes auf den Überseedampfer



50 Jahre Atlantikfahrt

Am 26. Juni dieses Jahres waren fünfzig Jahre seit dem Tage vergangen, an dem der erste deutsche Schnelldampfer, der Dampfer „Elbe" des Norddeutschen Lloyd, den Heimathafen zur Reise nach Newyork verließ. Seitdem hat die Atlantikschiffahrt von deutscher Tatkraft getrieben, einen unerhörten Aufschwung genommen

← Der erste Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Elbe", er war 132 Meter lang, 13,7 Meter breit, 4510 Brutto-Register-Tonnen groß

Der Lloyddampfer „Europa", der neueste und größte deutsche Dampfer ↓



Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Verantwortlich: Dr. Ernst Leibl, Berlin-Zehlendorf

Musikwoche in Schloß Elmau

In Schloß Elmau, der von D. Johannes Müller geleiteten, zwischen Garmisch und Mittenwald am Fuße des Wettersteingebirges gelegenen Erholungsstätte, fand kürzlich, wie alljährlich um die Pfingstzeit, eine Musikwoche statt. Frau Elly Ney, wohl die bedeutendste lebende Verkünderin Beethovens, und das rühmlich bekannte Stuttgarter Quartett von Professor Wendling (Carl Wendling, Hermann Hubl, Ludwig Natterer, Alfred Saal) brachten hervorragende Werke von Beethoven, Schubert, Brahms und Reger zur Aufführung. Erhabene deutsche Musik in der Einsamkeit des Hochgebirges im Rahmen einer edlen Geselligkeit.



Professor Carl Wendling, der Direktor der Württembergischen Hochschule für Musik in Stuttgart. Sein Quartett hat sich durch seine Konzertreisen in weiten Teilen Deutschlands Freunde erworben

Das durch die Vorträge von D. Müller und die Pflege schönster deutscher Musik weitbekannte Schloß Elmau liegt inmitten einer herrlichen Alpenwelt. — Das Schloß mit Alpspitze im Hintergrund

Von der Nemes-Versteigerung in München

Kürzlich fand in der Kunststadt München die Versteigerung der berühmten Kunstsammlung des vor wenigen Monaten verstorbenen ungarischen Sammlers Marzell von Nemes statt. Zahlreiche Kunsthändler und Museumsleiter Europas und der Vereinigten Staaten waren zur Versteigerung der außerordentlichen Schätze erschienen. — Unten: Fra Angelicos Gemälde „Anbetung der heiligen drei Könige“, das mit 100000 Mark in holländischen Privatbesitz kam Kv.





Vergnügte Wellenreiter S.B.D.